

UNDA HÖRNER
SOLANGE ES
EINE HEIMAT
GIBT
ERIKA MANN

ebersbach & simon

Unda Hörner

*Solange es eine Heimat gibt
Erika Mann*

ebersbach & simon

Ein eigener Pilotenschein, ja, das hätte sich wirklich gelohnt, eine ausgezeichnete Automobilistin ist sie ja bereits. So viele Flüge über den Atlantik hat Erika in den letzten Jahren hinter sich gebracht, erst in den letzten Tagen hat sie in Chicago schon wieder eine Maschine bestiegen, Washington und New York, von dort weiter nach England, wo Termine in London und Oxford absolviert werden mussten. Und heute, an diesem 19. Mai 1949, geht es weiter auf dem Luftweg nach Stockholm. Erika Mann ist nicht alleine unterwegs. Vor ihr in der Maschine die Eltern Thomas und Katia, in der Lücke zwischen den beiden Sitzen sieht sie die Hände der Eltern, die rechte der Mutter ruht auf der Armlehne, des Vaters linke Hand ist erhoben und hält eine unsichtbare Zigarre zwischen Zeigefinger und Mittelfinger; sobald die Maschine gelandet ist, wird er sich wieder eine seiner geliebten Havannas anstecken wollen. Doch ein wenig wird er sich noch gedulden müssen, gerade erst hat die Stewardess verkündet, das Flugzeug sei *airborne* und habe die maximale Flughöhe bereits fast erreicht. *Airborne*, wie schön das klang. So leicht und abgehoben.

Im Flugzeug nach Stockholm, den Blick auf das Wasser der Nordsee gerichtet, wandern Erikas Gedanken in die ferne Vergangenheit; das bedeutende Jahr 1929, der Triumph vor zwanzig Jahren, der Nobelpreis. Bei ihrem Bruder Klaus hatte die epochale Nachricht gemischte Gefühle ausgelöst. Klar, er freute sich über den Glanz, der

durch die Ehrung über die ganze Familie kommen würde, nicht zu reden vom vielen schönen Geld, mit dem die Schulden beglichen werden konnten, die Erika und Klaus auf ihrer jüngst zurückliegenden Weltreise angehäuft hatten. Während der Preisverleihung hockten die Geschwister zu Hause in München am Radio und verfolgten die Übertragung der Zeremonie aus dem Stockholmer Konserthuset, schütteten sich aus vor Lachen, mit andächtiger Stimme bezeichnete der Reporter den Vater als »frackgewohnte Erscheinung«, die sich gemessenen Schrittes auf den schwedischen König Gustav V. zubewege.

Klaus war nicht nur amüsiert. Er hatte soeben seinen ersten Roman veröffentlicht, ein Opus über *Alexander den Großen*, nun grätschte ihm der alte Herr in die Parade, nicht zum ersten Mal stand er im Schatten des Vaters. Zu allem Überfluss ließen so scharfzüngige Kritiker wie Kurt Tucholsky und Axel Eggebrecht kein gutes Haar an dem angehenden Schriftsteller, bescheinigten ihm gar einen infantilen, operettenhaften Stil. Rudolf Arnheim hatte Klaus in der *Weltbühne* erbarmungslos vorgeführt: »Er wandte den streng gewordenen Blick zum Wasser, das erbleichte und sich frierend kräuselte.« Diesem Zitat aus Klaus' Roman hatte der Kritiker einen sarkastischen Kommentar folgen lassen: »So etwas darf kein Schriftsteller vom Wasser verlangen.« Erika konnte darüber nur lachen, er solle sich nicht entmutigen lassen, ihm stehe eine steile Karriere bevor. Und Klaus' Bücher kamen an beim Lesepublikum, *Der Vulkan* oder *Flucht in den Norden*, seine Romane über Emigrantenschicksale wie die ihren. Wenn Erika den Erfolg einem Menschen aus tiefstem Herzen gönnt, dann dem geliebten Bruder.

Die Stewardess meldet sich wieder. Man befindet sich bereits im Landeanflug auf Stockholm. Die Schwerelosigkeit der Gedanken weicht schon wieder der Sorge um die reibungslose Organisation der anstehenden Termine. Denn trotz Eriks verlässlichem Beistand könnte die Europatour für die Eltern noch anstrengend werden, denn es liegt auch eine Einladung nach Deutschland vor, sogar eine doppelte. Man schreibt 1949 ein Goethe-Jahr, zum 200. Geburtstag des großen Dichterfürsten will man den Vater mit dem Goethepreis und einem Festakt in der Frankfurter Paulskirche ehren; gleiches Ansinnen in der sowjetischen Zone, Zeremonie im Deutschen Nationaltheater zu Weimar und Verleihung der Ehrenbürgerschaft. Eine zweifache Würdigung der Preis, und wer, wenn nicht er, sollte ihn bekommen, er, der Autor der *Buddenbrooks*. Als Thomas Mann vor genau zwanzig Jahren den Nobelpreis für diesen seinen ersten Roman erhielt, hatte er erklärt, den Preis seiner deutschen Heimat zu Füßen legen zu wollen. Doch seitdem war die Welt eine andere geworden, und um verbindliche Zusagen hat der Schriftsteller sich bislang herumgedrückt. Konnte man jetzt wirklich wieder in die kriegszerstörte Heimat reisen, das erste Mal nach rund sechzehn Jahren? In jenes Land, das ihm und seiner Familie die Staatsbürgerschaft genommen, sie all ihrer Bürgerrechte beraubt und in die Flucht geschlagen hatte? Wo Erika im *Völkischen Beobachter* wegen ihrer »pazifistischen Frechheiten« verunglimpft worden war und ihr Bruder Klaus aufgrund seiner Homosexualität höchstwahrscheinlich hinter Schloss und Riegel gekommen wäre? Vor allem ist Deutschland das Land, das einen Krieg angezettelt und Millionen von Menschen auf dem Gewissen hat. Mit Theodor W. Adorno hatte Thomas Mann sich bereits

über die heikle Preis-Frage zu beraten versucht, war aber nicht recht schlau geworden aus dessen wortreicher Geißelung des Verblendungszusammenhangs und seiner feierlich vorgebrachten Äußerung, dass es kein richtiges Leben im falschen gebe. Klaus hatte sich Erika gegenüber launig zu diesem Thema geäußert: »Da die Frankfurter Visite ja so ziemlich mit der Etablierung des Westdeutschen Staates koinzidiert, läge es doch nahe, dass man dem Vater die Präsidentschaft anböte. ... Das Dichterschicksal würde sich bedeutend runden, es wäre eine fette Pointe für die Biografen da. Und die Deutschen könnten sich ins Fäustchen lachen. Wer stünde ihnen sonst zur Verfügung? Dieser Präsident wäre in beiden Zonen akzeptabel und angesehen: er gehört zum Westen, wird aber vom Osten höflich anerkannt. Und was für eine schöne Familienpolitik wir machen könnten! Major Hindenburg und Papen sind nichts dagegen. Ich würde dafür sorgen, dass nur Schwule gute Stellungen kriegen; der Verkauf des heilsamen Morphium wird freigegeben; E amtiert als graue Eminenz in Godesberg, während der Vater in Bonn mit dem russischen Gesandten Rheinwein schlürft ...«

Wie immer braucht Thomas Mann also Eriks Rat, will er zu einer Entscheidung kommen. Die hat eine entschiedene, kompromisslose Meinung, so wie immer, schwarz oder weiß, kalt oder heiß, alles oder nichts. »Natürlich wirst du diesen Preis nicht entgegennehmen! Weder in Frankfurt, noch in Weimar! Im Westen brandmarkt man Klaus und mich als Kommunisten, und im Osten, da lügen sie wie gedruckt über die angeblichen Wahrheiten des Kommunismus«, so lautet ihr Urteil. »Und vergiss nicht, dass sie dich in Deutschland als Vaterlandsverräter beschimpfen, weil du nicht dageblieben bist.«

Eine solche Entgegnung ist von Erika zu erwarten gewesen, jedoch nicht die Antwort, die Thomas Mann sich gewünscht hätte. Erika weiß es genau, sie kennt ihren Vater so gut wie sich selbst. Er ist ja nicht gerade uneitel, bewegt im Kopf seine schöne Rede über Goethe und die Demokratie, die er mit ihrer bewährten Assistenz geschrieben hatte, und die so ganz ausgezeichnet zu dem feierlichen Akt in Frankfurt und in Weimar passen würde, in Goethes hessischer Geburtsstadt und an seiner thüringischen Wirkungsstätte. Im Geiste sah der Vater sich doch schon bei der Preisverleihung, im weihevollen Rund eines Kirchenschiffs. In der Stadt am Main hatte man nicht gezögert, die Paulskirche, Wiege der deutschen Demokratie, Symbol für ein neues freies Deutschland, alsbald wieder aufzubauen. Dem Vater klang seine eigene Stimme bereits in den Ohren, wie sie sich zum Lobpreis auf Goethe erhob bis unter die hohe Kuppel des geweihten Hauses. »Es kann doch nicht falsch sein, den Dichter in seiner Heimat zu ehren«, wendet er also ein.

»Der Heimat derer, die Auschwitz und Buchenwald zugelassen haben«, sagt Erika. In ihr brodelt noch immer der unerbittliche Hass auf die Nazis, der sie in den vergangenen Jahren befeuert hat. »Wenn ihr dorthin fahren wollt, bitte sehr, aber ohne mich.«

An die rasche Folge öffentlicher Auftritte und Empfänge ist der allerorten hofierte Thomas Mann seit Langem gewöhnt, die Reisestrapazen werden aufgewogen durch Ehrenbezeugungen und den gebührenden Respekt, den man ihm allerorten zollt. Straffe Organisation der langen Vortragstournee ist das A und O, Thomas Mann weiß, auf Erika ist Verlass, auch wenn sie ihren eigenen Kopf hat. »Es muss abrollen, und man muss seinen Mann stehen«, sagt

er. Und Erika den ihren. Aber wenn es um eine Deutschlandreise geht, nein danke, diese Herausforderung werden sie wohl ohne Erika schaffen müssen. In diesen Ring wird sie die Eltern alleine schicken.

Bei der heutigen Ankunft in Stockholm, zwanzig Jahre nach der Nobelpreisverleihung und zehn Jahre nachdem man ausgerechnet hier vom Ausbruch des Zweiten Weltkriegs erfuhr, ist die Reisegesellschaft recht entspannt, kaum gerädert vom Transport, der Flug ist glatt und angenehm verlaufen, Hiobsbotschaften wie die vom Überfall der Wehrmacht auf Polen sind nicht zu erwarten, wenngleich die Lage zwischen den USA und der Sowjetunion derzeit äußerst angespannt ist. Erst vor einer Woche, am 12. Mai, ist die Berlin-Blockade aufgehoben worden, die nach Einführung der D-Mark im Westen letztes Jahr am 24. Juni begonnen hatte und mit der Moskau das freie Berlin in die Knie zwingen wollte. Die Berliner hielten durch, nicht zuletzt wegen der solidarischen Haltung der Amerikaner, die die Stadt per Luftbrücke mit Lebensmitteln und Kohlen versorgten, freilich nicht ohne Eigennutz.

Einiger Schönheitsfehler bei der Ankunft im Grand Hotel in Saltsjöbaden, etwas außerhalb des Stadtkerns und an den Schären, ist ein wenig Ärger über die Belegung – eines der Zimmer, die für die Manns reserviert sind, ist nicht ganz zufriedenstellend.

»Wissen Sie nicht, wen Sie vor sich haben?«, herrscht Erika den Portier an. Der sieht sofort zu, dass er tätig wird, diese Dame könnte unangenehm werden, wenn man ihren Wünschen nicht entspricht, er händigt Erika den Schlüssel zur noblen Suite im zweiten Stock aus.

»Na bitte, warum nicht gleich!«

Zu Tisch im Hotelrestaurant drängt sich die Salonmusik eine Spur zu laut auf, will man sich vernünftig unterhalten. Geht's nicht leiser? Beim Kaffee auf der Dachterrasse werden die drei Manns versöhnlich gestimmt. Am Anleger der Ausflugsschiffe zu den Schäreninseln stehen Touristen Schlange. Über dem im Sonnenlicht glitzenden Wasser drehen Möwen kreischend ihre Runden. Es ist sommerlich warm, ein Hauch von venezianischer Lagune liegt über dem Wasser und macht den Vater sentimental, Erika liest in ihm wie in einem offenen Buch. Der Goethe-Vortrag, den Thomas Mann bereits in London und Oxford zu Gehör gebracht hat, wird auch hier glänzen. Wenn Thomas Mann es recht bedenkt, so sprechen die Gefühle, die Eriks rigorose Antwort in ihm ausgelöst hat, klar für die Deutschlandreise. Ja, wenn jemand den Goethe-Preis verdient hat, dann er! Ein Erbe und Bewahrer der Tradition des größten Dichters, den Deutschland je besaß! Die heimliche Entscheidung für die Deutschlandreise, die er dank Eriks strenger Ansage inzwischen für sich getroffen hat – seine Älteste ist immer gut als Reibungsfläche –, gerät allerdings wieder ins Wanken. Denn beim Blick in die Zeitungen, die im Hotel ausliegen, müssen die Eltern ernüchtert zur Kenntnis nehmen, dass wütende Leser der *Frankfurter Täglichen Rundschau* schon im Vorfeld der Ehrung per Zuschrift Dampf ablassen: Thomas Mann sei des Goethe-Preises nicht würdig. Er, der dem Land den Rücken gekehrt, sich gemein gemacht hat mit der Dietrich. Wer weiß, wie viel Feindseligkeit ihm erst vor Ort entgegenschlägt. Wäre es nicht ratsamer, die Nerven zu schonen, allein um Katias willen, die ihn wird beruhigen müssen? Vielleicht ist eine Reise

nach Deutschland ja sogar gefährlich, erst recht ohne den kämpferischen Beistand seiner wehrhaften Adjutantin Erika. Die ist, was ihre Absage an Deutschland angeht, partout nicht umzustimmen. »Ich habe es euch ja gesagt, für die so gründlich indoktrinierten Landsleute bist du der Vaterlandsverräter.«

Am 21. Mai wird die Reisegesellschaft durch ein volles Tagesprogramm abermals von der schwierigen Deutschlandfrage abgelenkt. Nach dem Empfang in einer Schule, in Begleitung des alten Freundes Edgar von Uexküll, besucht man das prächtige barocke Schloss Skokloster am Mälarsee, geht in herrschaftlicher Umgebung zu Tisch, nach dem Menü exklusive Schlossführung. Prunkstück in der düsteren Waffenkammer der Degen des berühmten Feldmarschalls Carl Gustav von Wrangel. Aus dem Halbdunkel glänzen wie von unsichtbaren Geistersoldaten präsentierte Armbrüste und Exekutionsschwerter hervor.

Die Herumgereichten sind ein wenig müde, aber hochzufrieden, als sie abends gelöster Stimmung ins Grand Hotel zurückkehren. Huldigende Grußgesten auch hier in der Lobby, Erika überlegt einen Moment; noch ein Drink an der Bar? Doch der Tag war lang, der Vater will sich seines Fracks entledigen, in den bequemen Morgenmantel schlüpfen. Man schwebt im Lift den oberen Etagen entgegen und betritt die Suite. Mitten auf dem Tisch im Salon liegt ein Telegramm. Wenn es sich da mal nicht schon wieder um die Deutschlandreise dreht. Können sie einen denn nicht noch ein paar Tage in Ruhe lassen mit der Entscheidungsfrage? Erika greift zu dem Telegramm. Es ist nicht aus Frankfurt. Auch nicht aus Weimar. Es wurde in Cannes aufgegeben, von Klaus' Freundin aus Kindertagen am Tegernsee, Doris von Schönthan, die ihn finanziell un-

terstützt, wenn es not tut. »Klaus in Klinik in verzweifeltem Zustand«.

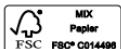
Natürlich, sein Schwesternchen, so nannte er die Drogen. »Zu viel davon«, sagt Erika mit erstickter Stimme, »dass es passieren musste.«

Das klingelnde Telefon lässt der Hoffnung keine Zeit, sich breitzumachen, Hoffnung darauf, dass es sich um falschen Alarm handelt, Klaus sich in der Klinik stabilisiert haben könnte. In der Leitung ist Doris. »Klaus«, sagt sie mit metallischem Klang, »ist in der Klinik verstorben.« In jener Klinik, wohin die Freundin ihn am frühen Abend gebracht hat. »Eine Überdosis Schlaftabletten. Alle Wiederbelebungsversuche umsonst.«

Schlagartig hat sich die heiter-maritime Kulisse vor dem Fenster verwandelt. Die See ein öliger Pfuhl, der Himmel ein bleierner Deckel, darunter der kreischenden Möwen unheilvoller Flug. Erika, Katia und Thomas sitzen beieinander, fassungslos, ratlos, hilflos, auf dem Tisch das Telegramm. »Klaus in Klinik in verzweifeltem Zustand«. Der Satz, umstanden von zweimal drei Kreuzen, ist von der Zeit überholt worden.

Lange sagt niemand ein Wort. Katia ist auf ihrem Stuhl zusammengesunken, Thomas Mann sitzt wie vom Donner gerührt da, Erika verbirgt das Gesicht in den Händen. Das Unvorstellbare ist Wirklichkeit geworden, aber es lässt sich nicht in Worte fassen, noch nicht.

Thomas Mann bricht als Erster das Schweigen: »Wie konnte er euch das antun«, steht seine Frage im Raum, »diese finale Kränkung, diese immense Rücksichts- und Verantwortungslosigkeit?« Abwechselnd blickt er zu Frau und Tochter.



1. Auflage 2024

© ebersbach & simon, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Lisa Neuhalfen, moretypes, Berlin

Covermotiv: Tamara de Lempicka, Portrait of Ira Perrot,
1930, Detail © Tamara de Lempicka Estate, LLC/

VG Bild-Kunst, Bonn 2024

Satz: Birgit Cirksena · Satzfein, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-86915-293-6

www.ebersbach-simon.de

Gedruckt auf Papier aus nachhaltiger Forstwirtschaft

Printed in Germany